

PASSION

EISENBAHN: Die Modellbauer von Veltheim zeigen am Wochenende ihre Sommerlandschaft **SEITE 10**

THEMENBAR

BOB DYLAN: Eine freikirchennahe Gruppe macht den Musiker zum Thema eines neuen Lokals **SEITE 11**



FERDINAND HODLER

NEUES BUCH: Ein Sammelband mit reichem Inhalt **SEITE 13**

«Trauerspiel» ums Rauchverbot

Das Rauchverbot in Beizen ist beschlossene Sache. Doch wann es eingeführt wird, ist noch unklar. Daran stören sich nicht nur die Nichtraucher, sondern auch die Wirte.

Wäre es nach dem Willen der Wirte gegangen, wäre das Rauchverbot in Gastrobetrieben gar nie ein Thema geworden. Doch sie verloren in der kantonalen Volksabstimmung im September 2008 – und müssen sich seither zwangsläufig mit dem Nichtraucher-schutz auseinandersetzen. Dazu gehört zum Beispiel die Planung eines kleinen abgetrennten Fumoirs, in dem die Gäste weiterhin qualmen können.

Doch ein Jahr nach der Abstimmung herrscht Stillstand: Der Kanton müht sich mit der Auswertung der Vernehmlassungsantworten ab, und noch ist nicht einmal der Zeitpunkt klar, wann das Rauchverbot eingeführt wird. «Die Geschichte wird langsam aber sicher zu einem Trauerspiel»,

sagt Roland Häusermann, Gault-Millau-Koch und Besitzer des Restaurants Strauss. Die Regierung müsse endlich vorwärts machen, damit sich die Gastrobetriebe auf die Umstellung vorbereiten können. Und dabei



«Die Regierung muss endlich vorwärts-machen»

Roland Häusermann

spricht er nicht mal aus eigenem Interesse: Der «Strauss» wird kein Fumoir einbauen, wenn das Rauchen verboten wird. «Unsere Räumlichkeiten eignen sich nicht dafür», sagt Häusermann. Zudem sei der Speisesaal schon seit Jahren rauchfrei, «und die Gäste haben sich schnell daran gewöhnt». Das werde auch in der Bar der Fall sein.

An der herrschenden Unsicherheit stört sich auch Simone Portmann vom

Gastroriesen Bindella, der in Winterthur drei Lokale betreibt. «Niemand wird investieren, solange nicht klar ist, wie es weitergeht.» Um die Bindella-Restaurants in Winterthur macht sie sich hingegen keine Sorgen. «Es sind alles Speiselokale, wo das Rauchen nicht so wichtig ist.» Fumoirs würden hier wohl keine eingerichtet.

Ganz im Gegensatz zu den Konzertlokalen. «Wenn wir nichts unternehmen, rauchen und lärmern die Gäste vor der Tür», sagt Roland Mages, Geschäftsführer vom «Albani». Er plant

ein Fumoir im Keller. Um die Nachbarn zu schützen, will auch das «Gaswerk» einen Raucherbereich schaffen. Solange die Rahmenbedingungen nicht genau bekannt sind, werde man aber abwarten, sagt Pascal Gutknecht vom Trägerverein. «Ein Problem wird sein, wenn wir die Auflagen dann innert kürzester Zeit erfüllen müssen.» Die vorgesehene Übergangsfrist von nur einem halben Jahr bemängelt auch Karl Fatzler, «Cappuccino»-Wirt und Präsident von Gastro Winterthur: «Sie müsste doppelt so lange dauern.» (mf)

Das lange Warten auf den Bund

Kurz nach der Abstimmung im September 2008 steckte sich die Zürcher Regierung ein hohes Ziel: Am 1. Oktober 2009 sollte in Restaurants nicht mehr oder nur noch in Fumoirs geraucht werden können. Allerdings nur unter der Bedingung, dass der Bund rechtzeitig bekannt gibt, wie er den Passivraucherschutz

regeln will. Da Letzteres noch nicht geschah und nicht bekannt ist, wann es so weit sein wird, wartet der Kanton und zögert den Termin für das Rauchverbot hinaus. Eine Taktik, die vor allem die Lungenliga verärgert. Sie fordert die sofortige Einführung des Verbots: Sogar der Kanton Bern habe das geschafft. (meg)

DER STADT-VERBESSERER

FELIX REICH

Gegen den Stillstand in der Velostadt

Ausgerechnet die Grünen fordern, dass die Polizei die Velofahrer härter an die Kandare nimmt. Das Amt für Stadtverbesserung staunte nicht schlecht, als es vom Wunsch der Velobby vernahm, die Ordnungshüter sollten doch bitteschön mehr Draht-

Amt für Stadtverbesserung!



esel abtransportieren, die auf den zehn Kurzzeitparkplätzen am Hauptbahnhof stehen. Von der im Oldtimermuseum gelandeten Autopartei mag man halten, was man will, aber sie wäre sicher nie auf die Idee gekommen, mehr Bussen zettel unter die Scheibenwischer herbeizusehnen. Das Amt für Stadtverbesserung ist total verwirrt. Und da es sich als Expertengremium für Regelungswut und Beamtenbeschäftigung versteht, ist der Vorstoss der Velobby ein Angriff auf seine Kernkompetenz.

Konstruktiv wie sie sind, kontern die Stadtverbesserungsbeamten die Kampfansage mit Umsetzungsvorschlägen. Das beim Pavillon erprobte Erfolgsmodell fällt ausser Traktanden: Die Polizei hat bereits jetzt zu wenige Polizisten und denkt darüber nach, öffentlich urinierende Festbrüder und abfallsäende Fastfoodverdrücker durch private Sicherheitsleute zur Rechenschaft zu ziehen – daher keine mit Stoppuhr bewaffnete Containerwache. Sämtliche Velos mit Sanduhren ausrüsten, ist auch keine Lösung, weil das Vandalen und Souvenirjäger anzieht. Überhaupt haben sogar die feurigsten Vorschriftenfeierer im Amt Skrupel, die Velofahrer in der Velostadt mit Vorschriften zu drangsalieren und ihnen Parkuhren aufzuzwingen.

Nochmals von vorn. Die Velobby stört sich nicht an ihren radelnden Artgenossen, sondern an stehenden Fahrrädern. Also gilt es den Stillstand zu vermeiden und Kurzzeitparkplätze überflüssig zu machen. Das Velo auf dem Trottoir abstellen, wenn man zum Bäcker geht, liegt nicht drin. Das bringt Unordnung in die Stadt der Stapelveloständer. Das Velo muss mit zum Bäcker. Dafür sind grössere Ladenflächen nötig, weil sonst angesichts der drohenden Massenpaniken mit Velobeteiligung die Feuerpolizei vorstellig wird. Die Vorschrift, dass Lokale velogängig werden müssen, wird dem Gewerbe schmackhaft gemacht, indem der Weg zur Ladentheke als überkommener Veloweg ausgeschildert und vom Kanton bezahlt wird. Der Einkaufskorb kommt auf den Packträger, der Grosseinkauf lässt sich bequem mit dem Veloanhänger erledigen. Zwischen gefüllten Regalen umherkurven, fördert die motorischen Fähigkeiten und die Volksgesundheit, und kein Mensch kann behaupten, auf den Geländewagen angewiesen zu sein, um den Vorratsschrank aufzufüllen. Deshalb, liebe Velobby: Wenn schon Velostadt, dann richtig!



Mit dem Tree-Trimmer wurden gestern die Spitzen einiger Eichen auf dem Goldenberg abgesägt. Für die dicken Stämme war selbst diese Maschine zu klein. Bild: Peter Würmli

Die ehrwürdigen Eichen mussten weichen

Gestern wurden gleich neben dem Restaurant Goldenberg sechs 150-jährige Eichen gefällt. Der Sicherheitsholzschnitt kostet die Stadt rund 6000 Franken. Unter der Aufsicht des Stadtförsters Gregor Fiechter wurden am Morgen die Baumkronen mit einem sogenannten Tree-Trimmer abgeschnitten. Mit einem Greifarm sägt dieser den oberen Teil des Stammes

durch. Damit wurde die Gefahr einer Beschädigung der umliegenden Gebäude minimiert. Die Baumkronen werden zu 100 Kubikmetern Schnitzel zerkleinert, die in den Schnitzelheizungen der Stadt verbrannt werden.

Am Nachmittag wurden die Stämme gefällt. Der mächtigste Eichenstamm hatte einen Durchmesser von 150 Zentimeter. Mit einem Drahtseil be-

stimmten die Holzfäller die Fallrichtung des Stammes. Fast eine Stunde sägten die Männer mit Motorsägen an dem gewaltigen Stamm. Als der Baum fiel, war die Erschütterung des Bodens noch 15 Meter entfernt zu spüren.

Dass die Bäume gefällt wurden, war dringend nötig. Teilweise hatten die äusseren Schichten des Holzes über eine Länge von sechs Metern die Kon-

sistenz von Brot. Schuld war der gefährliche Eichenfeuerschwamm.

Laut Fiechter ist am Goldenberg keine Aufforstung nötig, denn am Waldrand werden schnell kleinere Baumarten nachwachsen. Fast alle lokalen Sorten seien vorhanden, vom Gemeinen Schneeball bis zur Hasel. Am grössten werden die Eiben mit bis zu 15 Metern Höhe. (BEA PETER)